

Der Textil-Arbeiter

**Vereinzelte seid Ihr Nichts.
Vereinigt Alles!**

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Erscheint jeden Freitag. — Bezugspreis das Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Postgeld oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Berlin O. 27, Andreas-Strasse 61 III
Fernsprecher: Amt Köpenick, Nr. 1078.

Anzeigen die dreispaltige Kleinzeile 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf. Anzeigen-, Bezugs- und Verbandsgehalt sind an Otto Sehm's, Berlin O. 27, Andreasstr. 61 A, zu richten. Postcheckkonto Berlin 5386.

Die Kriegswirtschaft der Textilindustrie vor dem Reichstage.

Am 8. Mai 1918 fand sich im Reichstage Gelegenheit zu einer Aussprache betreffend Stilllegung von Betrieben. Kollege Reichstagsabg. Krätzig nahm hierbei das Wort, um in einer längeren Rede die brennender denn je gewordene Frage der Kriegswirtschaft in der Textilindustrie zu behandeln. Wir geben mit einigen Kürzungen seine Ausführungen, die heute ganz besonders aktuelles Interesse haben, hier wieder. Kollege Krätzig führte nach dem stenographischen Bericht aus:

„Meine Herren, es dürfte eine Meinungsverschiedenheit darüber nicht bestehen, daß die Stilllegung der Betriebe wohl die verhängnisvollste Maßnahme ist, die in der Kriegswirtschaft getroffen werden mußte, verhängnisvoll in der Durchführung sowohl, als besonders auch in bezug auf die Wirkung und besonders verhängnisvoll in bezug auf die Existenz der Betriebe, die auf großer geistiger Regsamkeit beruhen. Ich will mich deshalb bei dieser Frage durchaus auf diejenige Industrie beschränken, auf die das am meisten zutrifft, auf die Textilindustrie. Während in den anderen Berufen durch die Stilllegung meist nur mechanische Störungen eintreten, treten in der Textilindustrie, eben infolge der großen geistigen Regsamkeit, die in dieser Industrie vorhanden ist, auch sehr große geistige Störungen ein. Die große Schaffungskraft der Textilindustrie ist auch in geistiger Beziehung vollständig lahmgelegt. Es ist alles reglementiert. Ich habe in der letzten Zeit Gelegenheit gehabt, mich mit einer großen Anzahl Industrieller über die Frage zu unterhalten. Sie beklagen sich außerordentlich, daß jede Initiative totgeschlagen wird. Selbst wenn sie bemüht sind, unter den vorhandenen Schwierigkeiten, weil sie eben vorwärtsstreben, hier und da mit Vorschlägen an die maßgebenden Stellen heranzutreten, um wieder in Betrieb zu kommen, wird ihnen alles, aber auch alles abgefragt. Die Prokuristen, die Rechner usw., niemand kann sich betätigen. Dadurch ist eine Mutilation, eine geradezu verzweifelte Stimmung in diesen Kreisen eingetreten, die fortgesetzt noch wächst.“

Viele machen sich offenbar gar keinen rechten Begriff davon, wie die Dinge liegen. Vier Fünftel aller Textilbetriebe mindestens liegen brach, und vor allem liegt die außerordentlich leistungsfähige feinere Fertigungsindustrie in Sachsen brach. Dort sieht es ganz besonders trüb aus; auch hinsichtlich der Existenz der Arbeiter. Die Arbeiterklasse verelendet dort von Tag zu Tag immer sichtbarer Weise, und gerade jetzt ist nicht nur in Sachsen, sondern im ganzen Reiche eine erhebliche Zunahme der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Der wirtschaftliche und finanzielle Verfall der stillgelegten Betriebe in der Textilindustrie schreitet immer mehr fort. Der Verlust des Arbeiterstammes ist zu verzeichnen. Die Arbeiter sind in alle vier Winde verstreut worden. Dazu kommt der Verlust durch den Verfall der Maschinen, durch das Einbüßen der Erfahrungen bei der Produktion mit den Ersatzstoffen, der Verlust an Betriebsmitteln, vor allem aber der Verlust der Kundenschaft; denn diejenigen Betriebe, die stillliegen, die durch die Stilllegung weiter in die schlimmsten Folgen hineingezogen werden, haben natürlich viel schlechtere Aussichten, daß sich die Kundenschaft auch in bezug auf die späteren Lieferungen noch weiter an sie wendet.

Ganz besonders aber möchte ich hervorheben, daß es dadurch, daß man den Arbeiterstamm verprengt hat und, je länger der Krieg dauert, immer weiter verprengt, in bezug auf die außerordentlich große Spezialisierung, die in der Textilindustrie vorhanden ist und über die wir uns so gefreut haben, wahrscheinlich in Zukunft sehr schlecht aussehen wird. Die Eigenart der Produktion in der Textilindustrie ist verankert in der Arbeiterkraft der einzelnen Betriebe, und wenn die Arbeiterkraft dieser Betriebe auseinandergerissen wird, so ist es selbstverständlich, daß dann die Produktion nicht mehr so leistungsfähig sein wird, wie das vorher der Fall war. Keine leistungsfähige Produktion ohne geeignete Arbeiter! Das ist in der Textilindustrie ganz besonders zu beachten, namentlich wenn wir berücksichtigen, daß wir nach dem Kriege die großen Rohstoffschwierigkeiten haben werden. Man kann es deshalb den Industriellen nicht verdenken, wenn sie sagen, es hätte dafür gesorgt werden müssen, daß uns unsere Qualitätsarbeiter nicht auseinandergerissen wurden. Der Verlust an technischer und kaufmännischer Erfahrung, der eingetreten ist, ist natürlich ebenfalls in Berücksichtigung zu ziehen.

Nun muß schon gesagt werden, daß, wenn ich auch durchaus verstehe, daß Notwendigkeiten eingetreten sind, die es erforderlich machten, daß gewisse Einschränkungen entstehen mußten, immerhin doch in verschiedener Beziehung anders verfahren werden konnte. Es handelt sich doch hier wahrhaftig nicht um eine Kleinigkeit. Es handelt sich um eine Industrie, die nach einem Vortrage, der in der Handelskammer in Wismar am 1. März d. J. gehalten worden ist, einen Produktionswert von 5312 Millionen Mark aufweist, also um einen Stamm in unserem Wirtschaftswalde, der mit zu den kräftigsten gerechnet werden muß, denn die gesamte Ernte Deutschlands beträgt nur 5216 Millionen Mark. Es müßte dafür gesorgt werden, daß eine solche Wertquelle nicht vernichtet wird. Aber wenn das noch eine Zeitlang so weitergeht, so wird sie zu einem sehr großen Teile vernichtet werden.

Nachdem Redner die Kriegswirtschaft in der Schuhindustrie derjenigen in der Textilindustrie gegenübergestellt hatte, über die wir schon in den Nummern 19/20 des „Textilarbeiter“ berichtet haben, fuhr er fort:

„Wo haben Sie diese großzügige Regelung der Stilllegung in der Schuhindustrie übertragen auf die Textilindustrie? Da ist nichts davon zu sehen. Keine Zusammenfassung der Industrie, kein organisatorisch leitender Kopf. Für die Zivilbevölkerung ist man mit der Erzeugung des Bedarfs geradezu auf den Zufall angewiesen, obgleich hier ein ungeheurer dringender Bedarf vorhanden ist und sich manches bessern ließe. Ich werde das im Laufe meiner Ausführungen zeigen. Kein Generalstab ist dazu mobil gemacht, der Produktion in der Textilindustrie. Man hört immer nur vom Stilllegen, nicht aber, daß man sich bemüht, Vorkehrungen zu treffen, mehr Betriebe in Betrieb zu setzen.“

Dann haben wir im Gegensatz zur Schuhindustrie diese unglückliche Zerstückelung der Betriebe in Höchstleistungsbetriebe und stillgelegte Betriebe. Während man sie in der Schuhindustrie alle in eine Betriebsgemeinschaft zusammengefaßt hat, hat man sie hier auseinandergerissen. Die Höchstleistungsbetriebe zahlen zum größten Teil außerordentlich hohe Dividenden. Die stillgelegten Betriebe müssen zu einem sehr großen Teil an Hungerpfoten jonglieren. Sie haben keine Einnahmen, sondern nur große Ausgaben. Die Höchstleistungsbetriebe wirtschaften in die eigene Tasche, zahlen hohe Dividenden, und vielfach wird daneben Bonus gezahlt. Das hat der Herr Abgeordnete Müller (Sulda) in der Kommission auseinandergesetzt. Wir haben große Rückstellungen für die Hebergangswirtschaft in jenen Höchstleistungsbetrieben, hohe Abschreibungen der Anlagewerte. Ja, wir haben gesehen, daß Betriebe neben diesen großen Dividenden Gratiskonten verteilen; beispielsweise die Webberger Wollindustrie, die 1 Million Mark Gratiskonten verteilt hat neben 30 Proz. Dividenden! Daneben haben wir Tausende von Betrieben ohne jede Entschädigung. Dieser Gegensatz ist es, was draußen in den Kreisen der Industrie nicht verstanden wird.“

Ja, wir haben sogar jetzt in neuester Zeit erlebt, daß man zum Beispiel im Kriegsausschuß für Textilerfabrikstoffe die stillgelegten Betriebe hinauswirft, wo es dazu kommen soll, daß diese Betriebe entschädigt werden. Wir haben die Entschädigungsgemeinschaft im Rahmen der Kriegsausschüsse, zum Beispiel den Verwaltungsrat für die Entschädigung in der Baumwollspinnerei und Baumwollweberei. Es sind aber damals, als sich diese Organisationen gründeten, nicht alle Betriebe aufgenommen worden. Manche Betriebe haben gar nicht gemocht, daß so etwas im Gange ist. Andere Betriebe wiederum hat man nicht aufgenommen, weil die Bedingungen nicht erfüllt waren, die ja doch eigentlich mehr willkürlich oder, sagen wir, mindestens zufälligerweise aufgestellt worden sind, so daß beispielsweise die leistungsfähigsten Betriebe mitunter vollkommen herausgeschleudert worden sind. Ich erinnere nur an die Betriebe in der hochqualifizierten Meercane-Glauchauer Weberei oder in der Oberlausitzer Halbwoollweberei und ähnliche gemischte Betriebe, die wir da oben in Sachsen zu verzeichnen haben. Ich erinnere weiter an die Flechterei und an die Wandfabrikation. Gerade die technisch leistungsfähigsten, vielseitigsten Betriebe gehören keiner Entschädigungsgemeinschaft an, und gerade diese Betriebe liegen meistenteils still.“

Dem Reichswirtschaftsamt ist seit einiger Zeit nahegelegt worden, für eine allgemeine Entschädigung der stillgelegten Betriebe Sorge zu tragen. Das Reichswirtschaftsamt hat das auch getan und versucht, eine Ausgleichskasse zu schaffen, ähnlich wie wir sie in der Schuhindustrie haben. Aber da erleben wir nun sonderbare Dinge. Der Kriegsausschuß für Textilerfabrikstoffe hat noch keine Entschädigungsgemeinschaft. Er soll nun eine gründen. Die Unternehmen haben riesiges Geld verdient, haben aber bisher noch nichts dazu getan, um diejenigen Betriebe zu entschädigen, auf deren Kosten sie ja eigentlich dieses Geschäft machen. Jetzt drängt das Reichswirtschaftsamt auf Bildung einer Entschädigungsgemeinschaft auch im Kriegsausschuß für Textilerfabrikstoffe. Herr Dr. Weber war Leiter des Kriegsausschusses für Textilerfabrikstoffe und hat offenbar rechtzeitig in Erfahrung gebracht, daß etwas Verdräugtes sich gehen werde; er hatte offenbar gute Verbindungen, denn er ist ja heute im Reichswirtschaftsamt. Er hat nun damals in einer Sitzung des Ausschusses die harmlose Bemerkung gemacht, es wäre ganz selbstverständlich, daß man denjenigen Firmen, die stillgelegt wären, das Geld, das sie eingezahlt hätten, wieder zurückgibt. Kein Mensch hat geglaubt, daß damit etwa ernste Konsequenzen verbunden sein sollten dergestalt, daß man aus der Gemeinschaft hinausgeworfen werde. Man sagte das als ein Entgegenkommen auf und sagte: nun ja, es ist ganz gut, daß man uns das Geld wiedergibt. Aber man glaube nicht, daß man damit hinausgesetzt werde. Jetzt hat man nun diesen Firmen ein Schreiben zugehändigt, welches lautet:

Da Sie durch Beschluß der zuständigen Stellen zur Weiterarbeit in der Papiergarnindustrie nicht bestimmt sind, gestatten wir uns, Ihnen den gezahlten Umlagebeitrag in Höhe von so und so viel durch die Kommerz- und Discontobank Berlin zurückzubehalten. gez. Dr. Weber.

Ein Wort darüber, was das für Folgen haben kann! Einige Industrielle haben aber Bedenken gehabt, sie haben sich an ihre Organisationen gewandt, und die Organisationen haben dann nachgegeben. Inzwischen ist Herr Dr. Weber in das Reichswirtschaftsamt hinübergegangen, und der neue Leiter des Kriegsausschusses, Herr Generaldirektor Wabel, hat beispielsweise dem Lausitzer Webereiverband mitgeteilt, mit der Rücksendung der Beiträge sei die Mitgliedschaft im Kriegsausschuß erloschen, aber durch Wiedereinsenden der Beiträge

könne die Mitgliedschaft aufrechterhalten werden. Das hätte man zunächst einmal gleich mitteilen müssen, als man das Geld zurückgab. Aber die Sache ist noch anders gekommen. Am 12. Februar ist eine Kommission der Vereinigten Papiergarnwebereien bei Herrn Wabel vorstellig geworden, und da hat er erklärt, daß der Kriegsausschuß für Textilerfabrikstoffe auf dem Standpunkt stehe, daß durch Annahme des zurückgezahlten Eintrittsgeldes die Firma aus dem Kriegsausschuß ausscheide. Das hat natürlich ungeheure Aufregung hervorgerufen, und die Industriellen sind — wenn auch irrtümlich — der Meinung, daß sie, wenn sie nun aus dem Kriegsausschuß hinausgeworfen sind, auch in der Hebergangswirtschaft vollkommen isoliert dastehen und schwer geschädigt werden. Man faßt das als einen dreisten Versuch auf, die Mitglieder um ihre Rechte zu bringen, und dagegen muß natürlich Verwahrung eingelegt werden. Das Reichswirtschaftsamt muß meines Erachtens ebenso wie die Kriegsrohstoffabteilung dagegen einschreiten, daß die Betriebe, die seinerzeit aufgenommen wurden, auf diese Weise hinausgemworfen werden, jetzt, wo der Kriegsausschuß für Textilerfabrikstoffe angehoben wird, seinerseits eine Entschädigungsgemeinschaft zu schaffen. Einzelne Firmen haben die Beiträge wieder eingekassiert, denen aber hat man ein Schreiben zugehandelt, das lautet:

Wir besitzen Ihre Zinschrift vom so und so vielen und werden Ihnen nach Eingang des Beitrages mit Entschädigungsanträge näherkommen. Wir möchten nur noch besonders hervorheben, daß Ihnen durch die Annahme des Beitrages irgendein besonderes Recht nicht erwächst.“

Also, das Geld will man annehmen, aber irgendein Recht als Mitglied sollen die Leute nicht haben! Ich meine, das kann doch so nicht gehen. Die Gemeinschaft beruht auf einer Vereinbarung zwischen dem Vorstände und dem Mitglied, und es kann nicht einseitig eine solche Entscheidung getroffen werden. Meiner Meinung nach muß überhaupt die Entschädigung der stillgelegten Betriebe von Grund aus geändert werden. Es ist nötig, eine gemeinsame Entschädigungskasse für die gesamte Textilindustrie zu gründen, und die bisher gezahlte Entschädigung bei denjenigen Betrieben, die schon eine erhalten haben, als a-konto-Zahlung der neuen Kasse zu verbuchen, und dann zu berechnen, was eigentlich zu leisten ist. Nachdem man dann festgestellt hat, was die laufenden Betriebe zu leisten haben, muß eine gleichmäßige Verteilung vorgenommen werden.

Heute wird — um nur eins herauszugreifen — nach Weibullien ganz verchieden entschädigt. Das ist auch Ansicht der Industriellen, und auch nach meiner Ansicht, vollkommen ungerichtet. Wir meinen, die Entschädigungsbemessung müßte gleichmäßig nach der Lohnsumme erfolgen; denn es ist natürlich ganz etwas anderes, ob ich für einen Weibullien Entschädigung zahle, auf dem Rohware herbeigeht, oder ob ich einen Weibullien entrichte, auf dem komplizierte Buntware hergestellt werden muß. Im letzteren Fall muß natürlich erheblich mehr Arbeit aufgewendet werden, und es muß daher auch eine größere Entschädigung stattfinden. Es ist aber auch notwendig, eine sofortige Entschädigung der sogenannten wilden Betriebe herbeizuführen. Ich weiß, daß das Reichswirtschaftsamt danach strebt, auch diese Betriebe zu unterstützen, aber ich weiß auch, daß sehr große Kräfte am Werke sind, die dies verhindern wollen. Wir haben es ja neulich in einer Sitzung gesehen, wie sich die Vertreter der Höchstleistungsbetriebe mit Händen und Füßen — möchte ich sagen — dagegen gewehrt haben, daß die kleinen Betriebe, die stillliegen, entschädigt werden sollten.“

Redner beleuchtet dann das Durcheinander der Entschädigung in der Textilindustrie, über das wir auch schon berichtet haben, und führte dann weiter aus:

„Wir haben ganze Beanden, denen der Rohstoff genommen worden ist, und die einfach aus technischen Gründen zugrunde gehen müssen, weil ihnen die Maschinen zusammenrosteten, wenn ihnen nicht ein Quantum Rohstoffe gegeben wird, daß sie weiterarbeiten können.“

Meine Herren, ich habe am vorigen Montag in Dresden einer Sitzung mit Vertretern der Kriegsrohstoffabteilung und Vertretern der Spitzenweberei beigewohnt, und ich kann Ihnen sagen, daß ich mir nicht vorstellen kann, daß es etwa in den Inquisitionen Verhandlungen am 14. und 15. Jahrhundert schärfer zugegangen sein soll als in jener Sitzung, wo wir uns von 9 bis 2 Uhr unterhalten haben, ob es notwendig ist, für die komplizierten Spitzenwebstühle einige Kilogramm Seide pro Woche zu geben, damit sie nicht zusammenrosteten und zugrunde gehen. Von diesen Stühlen kostete einer im Frieden bis 40 000 Mk. und nach dem Kriege wird er mindestens das Dreifache kosten, wenn wir überhaupt noch welche aus England bekommen, von wo wir sie beziehen müssen, denn in Deutschland werden keine gebaut. Es ist sehr fraglich, ob etwas Seide freigegeben wird, denn die Kriegsrohstoffabteilung hatte sich einen Gutachter mitgebracht, der auf mich einen sehr sonderbaren Eindruck gemacht hat. Denn einmal, nachdem ein erfahrener Fabrikant, der seit 20 Jahren Praktiker ist, gesagt hatte: ich kenne kein anderes Mittel, um die Maschine gesund zu erhalten, als sie weiterarbeiten zu lassen, — erklärte der Mann: das unterlasse ich; hinterher forderte er aber die Demontierung der Maschine, das Eintauchen der einzelnen Teile in Öl, Verpacken usw. Ich erwähne das nur, um zu zeigen, wie schwer es heute ist, wichtige Zweige der Textilindustrie vor dem Untergang zu bewahren.

Dann möchte ich doch auch eins sagen. Es ist mir in den letzten Wochen, wo ich mit den Industriellen über diese Fragen verhandelt habe, soviel geklagt worden über ungerechte, hatte Ge-

Inhalt: Die Kriegswirtschaft der Textilindustrie vor dem Reichstags- tage. — Die Entwicklung der niederrheinischen Textil- industrie. — Technik und Arbeiter. — Aus der Textilindustrie. — Kriegsergebnisse der Textilaktiengesellschaften. — Die „berufene Ver- tretung“. — Berichte aus Sachreisen. — Verbandsanzeigen.

Handlung der Leute, die kommen, um sich für ihre Industrie zu verwenden, daß dagegen auch einmal ein Wort eingelegt werden muß. Es wird mir beispielsweise durch den Vorstand des Verbandes für stillgelegte Betriebe mitgeteilt, daß ein 62jähriger Profurist, dessen Chef im Felde steht, neulich hier in die Kriegsrohstoffabteilung zu einem Beamten gekommen sei und dem ausinandergesetzt habe, wie es um seine In- dustrie bestellt ist. Da antwortete ihm der Beamte, nachdem er ihn eine Zeitlang angehört hatte: „Ach, es war schon dieser Tage einmal ein solcher Frechdachs hier, der hat uns ähnliches erzählt.“ Das kann doch unter keinen Um- ständen so gehen, daß man die Leute, die hier für ihre gute Sache einzutreten suchen, in solcher Weise behandelt. Ich habe den Leuten gesagt: ich frage mich immer, warum man sich denn in den Kreisen der Textilindustriellen nicht auch einmal gegen die Behörden auf- rafft. Früher, wenn es sich um die Arbeiter handelte, waren die Leute oftmals sehr robust; hier dagegen, wo es sich um eine solche ungerechte Behandlung seitens der Behörden handelt, hören wir nichts. Da haben mir die Leute gesagt: das können wir nicht, wir können das nicht wagen; die geheime Verfermung ist zu groß. Da hängt ja alles wie Klebten zusammen — wurde gesagt —; wenn irgend- einer etwas sagt, so edt er überall an und er hat dann überall „gute Freunde“ — in Gänjesföhchen natürlich —, die schon dafür sorgen, daß man, wenn irgend etwas dort verrietet werden soll, immer hinten runterfällt. Ein altes Sprichwort sagt: wer den Papst zum Wetter hat, für den ist gesorgt. Dieses Sprichwort wird jetzt in industriellen Kreisen sehr viel angewandt auf eine neue Beamtengruppe in der Kriegs- wirtschaft. Denn es hat sich herausgestellt, daß für den, der irgendwo einen solchen Wetter läßt, in der Tat gesorgt ist. Der wird nicht stillgelegt. Aber wehe dem, der solchen Leuten nicht sympathisch ist; der kann die besten Produkte liefern, er kann eine Fabrik haben, die allen Richtlinien für Weiterarbeiten entspricht, es nützt ihm alles nichts, er kommt gar nicht zu Geltung. Und dann darf man sich nicht wundern, wenn eine erhebliche Mißstimmung eintritt. Es ist nicht zulässig, daß Staatsbeamte Aufsichtsratsposten übernehmen. Ehrenamtliche vortragende Räte können das aber. In den Kreisen der Industriellen, der stillgelegten Betriebe besteht die Ansicht, daß der ehrenamtliche Charakter und die ehrenamtliche Tätigkeit kein Schutz vor Interessenkollision ist. Ich sage das hier, um bei dieser Gelegenheit zu erwähnen, daß gegen einen dieser Herren im Reichswirtschaftsamt aus seiner früheren Tätigkeit schwere Angriffe gerichtet werden. Der Herr ist, soweit ich informiert bin, erstucht worden, gegen diejenigen, die diese Angriffe gegen ihn gerichtet haben, den Staatsanwalt mobil zu machen. Das soll er abgelehnt haben mit dem Hinweis, die Leute seien sich der Tragweite ihrer Reden nicht bewußt. Aber ich weiß, daß die Leute dagegen protestieren, sich der Tragweite ihrer Handlungen nicht bewußt zu sein, daß sie wün- schen, Gelegenheit zu bekommen, ihre Behauptung, die sie auf- gestellt haben, beweisen zu können.

Meine Herren, eine neue Benurubigung ist nun in die stillgelegten Betriebe hineingetragen worden durch Vorgänge, die sich jetzt in der letzten Zeit abgespielt haben. Da ist die Zellu- longesellschaft gegründet worden. Das Zellulose ist ein neues Garn, dem eine große Bedeutung für die Zukunft zugesprochen wird. Nun soll aber auch hier, zwar nicht durch behördliche Ver- fügung, sondern durch privatkapitalistische Maß- nahmen, die Verarbeitung beschränkt werden. Ich habe hier eine Denkschrift der Zellulosegesellschaft, wo ausdrücklich gesagt wird: wir haben die Gesellschaft gegründet und wollen Sorge tragen, daß diese neugeschaffene Industrie vor der Zerspaltung bewahrt werde, wir tragen uns mit dem Ge- danken, diese Gesellschaft späterhin, wann alle Fabriken im Betriebe sind, zu einem Syndikat auszubauen. Aber, der diese Garn verarbeiten will, muß dieser Gesell- schaft beitreten, und das hängt natürlich nicht bloß von dem Willen desjenigen ab, der verarbeiten will, sondern wir wissen ja, wie die Sache gemacht wird; eines Tages heißt es: ja, wir haben schon über den Bedarf hinaus Leute auf- genommen. Es soll also hier ein Syndikat gebildet werden für die Verarbeitung eines außerordentlich wichtigen Rohstoffes in der Textilindustrie. Vorhändler des Aufsichtsrats dieser Gesellschaft ist Herr Dr. Weber, der Referent im Reichswirtschaftsamt. Weib, es heißt: die Zellulosegesellschaft ist keine Erwerbsgesellschaft, aber nach der Denkschrift, die uns vorliegt, und nach der Auffassung, wie sie in den Kreisen der Industriellen vertreten wird, ist diese Ge- sellschaft eben ein Mittel, für den besseren Er- werb der Gesellschafter, die in diese Zellulosegesellschaft aufgenommen werden. Man sagt sich aber, daß es nicht an- gehe, daß Leute, die einen solchen Aufsichtsrats- posten bekleiden, eine Tätigkeit ausüben, die so außerordentlich in der Begutachtung von Regie- rungshandlungen besteht. Die Industrie verlangt Freiheit der Lizenzabgabe, damit alle Betriebe, die dazu in der Lage sind, diesen Rohstoff verarbeiten können. Auch die Allgemeinheit hat ein großes Interesse, daß diese Freiheit der Lizenzabgabe eintritt; denn letzten Endes läuft die Tätigkeit der Syndikate darauf hinaus, daß die Konsumenten über- teuert werden. Das Reichswirtschaftsamt muß dafür sorgen, daß eine Freigabe der Lizenzen erzwungen wird.

Genau so ist es bei dem Zellulosegarn. Das ist etwas Neues, ein noch besseres Fabrikat als das Zellulose, ein Fabrikat, das noch besonders für die Wirkereien in Betracht kommt, für die das Zellulose nicht zu gebrauchen ist. Gerade unsere Wirkereien stehen zum großen Teil still. Das Zellulosegarn kann als Ersatz für Wollgarn benutzt werden. Ich habe der Kriegsrohstoffabteilung Muster dieser Ware eingesandt, und man war von der großartigen Qualität überrascht. Das Patent da- für haben die Elberfelder Glauglöffelfabriken, und die sind es, die offenbar auch ein ähnliches Syndikat planen und nur einen beschränkten Kreis zur Verarbeitung dieses wichtigen Rohstoffes zulassen wollen. Zum Beispiel die Firma Küttnert in Birna, die Kunstseide fertigt und die das Material bearbeitet, bis es zur Verspinnung kommt, könnte eine große Verneh- rung der Erzeugung ermöglichen; es wird ihr aber unmöglich gemacht. Bei der großen Knappheit an Klei- derstoffen, die wir haben, sehe ich nicht ein, warum nicht alles vom Reichswirtschaftsamt getan wird, um, wo doch so viele Textil- betriebe stillliegen, die Elberfelder Glauglöffelfabriken zu zwingen, die Lizenz freizugeben, damit wir dieses wichtige Zellulosegarn in großen Mengen bekommen und damit der großen Kleidernot einigermaßen abhelfen. Es ist unbedingt notwendig, daß eine bessere Organisation der Erzeugung erfolgt.

Man hat offenbar den Gesichtspunkt verloren, den der frühere Staatssekretär Dr. Delbrück im Reichstage vertreten hat. Er hat im Jahre 1915 hier einmal gesagt: „Meine Haupt- sache ist es stets gewesen, unser gemeinsames Wirtschafts- leben in takt zu halten; denn die Finanzierung des Krieges beruht auf unserem völlig intakten Wirtschaftsleben. Ein solches Wirtschaftsleben brauchen wir, denn wir sind in der Finanzierung des Krieges auf uns alleine angewiesen.“ — Meine Herren, unter dem verhängnisvollen Einfluß seines Nachfolgers, des Herrn Dr.

Helfferich, sind wir immer mehr zur Förderung der Konzernpolitik und der Interessen der Groß- banken gekommen, und die Schwerindustrie ist gefördert worden, anstatt unser Wirtschaftsleben intakt zu halten. Die Industrie wünscht, daß hinsichtlich der Rohstoffversorgung eine Verringerung unbedingt eintreten muß. Es ist in der Ver- gangenheit viel geschehen, was dazu beigetragen hat, daß wir heute nicht soviel Rohstoffe haben, wie wir haben könnten, wäre anders verfahren worden. Es ist mir erst am vorigen Montag gesagt wor- den: darf ich die Regierung wundern, wenn kein industrieller mehr Garn einführt, nachdem uns die eingeführten Garne zu einem erheblich nie- drigeren Preise, als die Herstellungskosten waren, beschlagnahmt wurden? Wie ist es damals gegangen? Man sagte: die Auslandsgarne sind beschlagnahmbar. Man antwortete dazu, möglichst viel Auslandsgarne heranzuholen. Man ließ die Leute bei der Ansicht, Auslandsgarne könnten sie ver- arbeiten, und plötzlich kam dann die Beschlagnahme zu einem Preise, der viel niedriger war als der Preis, den die Leute angelegt hatten. Dadurch sind sie enorm geschädigt worden. Es ist nicht richtig, daß die Leute vorher viel verdient hätten und deshalb den Verlust leicht verschmerzen könnten. Nein, verdient haben die Garnexporteure, die in der Schweiz und in Holland gefesselt haben. Die haben das Geld eingestrichen, während die Leute hier das Risiko zu tragen hatten. Wenn die Dinge so liegen, wie ich das am vorigen Montag bei den Verhand- lungen, die ich schon erwähnt habe, dann muß man einmal fragen: warum hat denn die Militärverwaltung nicht dafür Sorge getragen, daß wichtige Roh- stoffe, die sie brauchte, noch rechtzeitig in großem Umfange hereingekommen werden konnten? Warum hat sie nicht selbst einmal den Aufkäufer von solchen Rohstoffen gespielt? Sie hat im vorigen Jahre bis zum Juni der Seidenindustrie allein diese Aufgabe gelassen. Man hätte bis dahin kaufen können, soviel man wollte. Aber das hat man nicht getan, man hat dem Kaufmann, dem Fabrikanten das Risiko gelassen; denn es ist ja viel einfacher, die Rohstoffe zu beschlagnahmen. Da- bei schlägt man natürlich die Textilindustrie tot.

Es ist vielfach auch am Anfang des Krieges schon gesündigt worden. Mir sagte ein Importeur vor einiger Zeit, er hätte zu Beginn des Krieges der Regierung noch unter Herrn Dr. Delbrück den Vorschlag gemacht, wichtige, für die Textilindustrie in Betracht kommende Rohstoffe in großem Umfang einzuführen und sie den Engländern und Franzosen zu entziehen. Da hat ihm ein Re- gierungsvertreter gesagt: nein, die Regierung ist zu dem Entschluß gekommen, die Wschnei- dungspolitik, die England macht, nicht auch zu machen. Also wir machen das nicht! Die Industrie erleidet da- durch natürlich kolossale Nachteile. Während die englische Regierung die Rohstoffe zusammenkauft, sehen wir hier bei uns das Gegenteil. Wie gesagt: es ist eine ganz unfassbare Ver- fahrenheit.

Augenblicklich erleben wir wieder eine neue Sache, die zeigt, daß auch nicht der geringste Kontakt der einzelnen Stellen unter- einander vorhanden ist. Die Section „Paga“ gibt jetzt Papier- garn für Privatwebe frei. Vor ganz kurzer Zeit war das noch nicht der Fall; aber nun wird zu Maragendrell, Ledererfab, Strohh- stoffen usw. Garn freigegeben. Es ist Garn im Ueberflus da. Ich habe die Tage eine Offerte gesehen, wo Millionen Kilos Papiergarn angeboten werden.

Die stillgelegten Betriebe sollen über diese schlimme Zeit hin- wegkommen, — sagt man! Damit steht aber in krassem Wider- spruch das, was sich jetzt abspielt. Dieser Tage haben sämtliche still- gelegten Betriebe die Aufforderung bekommen, im Monat Mai sämtliche Lederriemen abzuliefern. Die Webereien, die noch Bravaufträge haben, können dann ihren Betrieb nicht mehr im Gang halten, müssen die Riemen abgeben, müssen die Arbeiter entlassen, die sie noch haben. Es entsteht ein Durcheinander, daß sich überhaupt niemand mehr zurechtfinden kann. Ich meine: so weit kann das doch nicht gehen! Die Treib- riemenwegnahme, die jetzt systematisch betrieben wird, führt zu einem vollständigen Ruin der Textilindustrie, und es ist ganz richtig, was die Leute sagen: die Steuer- quellen für das Reich, für den Staat und für ganze Gemeinden werden total vernichtet. Ver- nichtet wird aber auch die Existenz von Hundert- tausenden von Arbeitern, wenn das so weitergeht. Am 20. April war ein Arbeiter aus Aachen bei mir, der mir über Verhandlungen Mitteilungen machte, die er mit dem Direktor der Riemenfreigabestelle gehabt hat. Er hatte ihm bereits mitgeteilt, daß jetzt ein Rundschreiben hinausgehen werde, und man sämtliche Riemen aus den stillgelegten Betrieben beschlagnahmen werde. Der Mann sagt: Ja, es ist doch nicht notwendig, daß mit einem Male alle Riemen herausgenommen werden; es ist doch auch der Fall denkbar, daß ein baldiger Friede eintritt, dann braucht man doch die Riemen nicht. Die Abnahme kann doch stufenweise, gleichmäßig erfolgen. — „Nein,“ sagte der Herr Direktor Gupfeld, „wenn der Frieden eintritt, dann brauchen wir erst recht eine Menge Riemen, und infolgedessen muß ich sie jetzt herausnehmen.“ Ja, meine Herren, das hat na- türlich ungeheure Aufregung brauen in der Industrie hervorgerufen. Man fragt sich: Was hat man denn eigentlich mit der Textilindustrie vor? Will man die Mehr- zahl der Betriebe zertrümmern, um den Groß- betrieben, dem Großkapital freie Bahn zu machen? Das ist das, was die Unternehmer draußen, soweit die stillgelegten Betriebe in Betracht kommen, sagen. Ohne Riemen sind sie natürlich nicht konkurrenzfähig, auch über den Krieg hinaus nicht. Die Lederriemen sind notwendig in den Webereien, in den Wirkereien, in den Ständerien, weil die Maschinen eben außerordentlich kompliziert sind und es nicht so ist, wie wenn ich eine Drehbank mit einem Riemen antreibe. Ich war im vorigen Jahre in Essen und habe dort die Kruppischen Betriebe besucht. Da waren große Räume, wo 6000 und mehr Arbeiterinnen mit Granatendrehen beschäftigt waren. Die hatten alle keine Leder- riemen an den Drehbänken, sie hatten die Erjakriemen. Ich habe gefragt, wie sich diese Riemen bewährten. Es ist mir damals von dem Betriebsleiter in dem Räume gesagt worden: sie dehnten sich ja öfter einmal, aber im großen und ganzen war er damit zu- frieden. Bei den Webstühlen kann man aber nicht Riemen ge- brauchen, die sich leicht dehnen und dann schleudern und den Stuhl in seinem Gang stören. Das muß auch hinsichtlich der Unfall- gefahr gegenüber dem Arbeiter berücksichtigt werden. Ich habe selbst an solchen Stühlen gearbeitet, kann es also aus eigener Erfahrung beurteilen. Wenn die Riemen an den Stühlen nicht gut sind, so wird der Stuhl nicht ruhig laufen, die Schützen werden herausgeschleudert, und da wie- heutzutage noch keine Schützenfänger haben, die absolut vor den schweren Unfällen schützen, die da eintreten, so sind die Arbeiter stets in großer Gefahr. Wenn dann die Textil- industrie nach dem Kriege mit Erjakriemen vorlieb nehmen soll, so wird sie eben nicht konkurrenzfähig sein.

Die Industrie ist ja keineswegs gewillt, etwa gar nichts abzu- geben; sie will aber, daß die gleichmäßig abgegeben werden soll, daß auch die Höchstleistungsbetriebe, die doch nicht voll beschäftigt sind, zur Hingabe der Riemen angehalten werden, damit die Ge- baltung der Wettbewerbserfähigkeit gewahrt wird. Es gibt Höchstleistungsbetriebe, die nur 20 Arbeiter haben. Ich habe in der letzten Zeit eine ganze Reihe solcher Betriebe gesehen, die Hunderte von Riemen haben, die sie gar nicht verwenden. Ich kann nicht verstehen, warum man da nicht in der Weise vorgeht, daß man von sämtlichen Betrieben gleichmäßig, so wie es der Be- darf erfordert, Riemen abnimmt und dafür sorgt, daß die Wett- bewerbsfähigkeit der Betriebe erhalten bleibt; denn andernfalls hat

es natürlich gar keinen Zweck, daß man den stillgelegten Betrieben für die Uebergangswirtschaft ein Vorzugskontingent gibt. Die Industriellen meinen, daß man nur den Betrieben, die still- gelegt sind, sämtliche Riemen herausnimmt, liegt daran, daß in unserem Reichswirtschaftsamt und bei unserem Kriegsamt nicht auch die Vertreter der stillgelegten Betriebe gehört werden. Es sind da als Berater nur Vertreter der laufenden Be- triebe oder Leute, die deren Interessen wahrgenommen haben, tätig. Also, man will abgeben; aber man will, daß gleichmäßig, stufenweise, wie der Bedarf ist, abgenommen wird. Man braucht doch jetzt nicht soviel Treibriemen auf einmal. Wenn man die ganz- heit stillgelegten Betriebe jetzt entleeren will von den Treibriemen, kommt mindestens eine Million Riemen oder noch mehr zusammen, die man doch nicht alle braucht. Und wenn man weiß, wie un- zweckmäßig häufig diese Sachen gelagert werden, wenn sie auf einem Haufen liegen — wir haben oben im Haushaltausschuß einmal gehört, daß in manchen Lederfabriken, die der Militärver- waltung unterstehen, das Leder ungemein schlecht gelagert wird, das dann verbrannt und leicht bricht —, so sind doch heute die Riemen dazu zu schade. Ich habe auch in der letzten Zeit Gelegen- heit gehabt, mich zu erkundigen, wie die Sachen, die man aus den Betrieben herausnimmt, hingeworfen werden. Die Landsturmlente, die mit der Ueberwachung usw. beauftragt sind, nehmen es nicht so genau wie die einzelnen Unternehmer, die wissen, um welch außer- ordentlich wichtiges Kapital es sich für sie hier handelt. Deshalb sollte man den Leuten, solange es irgend geht, die Lagerung der Riemen allein überlassen, und die beste Lagerung ist eben, daß sie auf der Maschine gelassen werden.

Es wird dann sehr geklagt über die rigorose Behand- lung der Industriellen durch die Aufkäufer. Man hat es Privatleuten übergeben, die Riemen aufzukaufen. Die haben natürlich ein großes Interesse, möglichst viel dabei zu ver- dienen, und sie drangalieren dann die Leute, daß sie die Riemen abgeben. Ich habe einen ganzen Stoß Briefe bekommen von Fa- brikantent, die im Felde stehen. Heute erst wieder einen aus Gleiz. Ein Seeroffizier, dessen beide Teilhaber auch im Felde stehen, hat gebeten, man solle doch warten, bis er Urlaub bekomme, er wolle dann mit der Riemenfreigabestelle die Sache zu erledigen suchen. Der Händler hat auch zugestimmt, daß man so lange warten werde. Es ist auch der Riemenfreigabestelle Mitteilung gemacht worden, wie sich die Dinge dort verhalten. Trotzdem kommt dann am 3. April plötzlich die Beschlagnahme. Die Riemen werden heraus- genommen, ehe der Mann aus Wilhelmshaven kommen konnte. Das muß natürlich eine ungeheure Empörung draußen verursachen, und Sie brauchen sich nicht zu wundern, wenn diese Empörung weiter wächst, namentlich, wenn man dann noch solche Dinge erlebt, wie sie neulich in Dresden sich zugezogen haben.

Der Herr Direktor der Riemenfreigabestelle hält ein Referat vor den Industriellen und erklärt, es seien noch keine Erjakriemen vorhanden, die sich tatsächlich bewährt hätten. Infolge dessen könne er nicht in Aussicht stellen, daß man in größerem Umfange Erjakriemen verwenden werde. Unmittelbar hinter ihm spricht der technische Referent und sagt, die Frage sei gelöst. Wenn man solch trassige Widersprüche unmittelbar aufein- ander hört, zeigt sich doch, daß etwas nicht in Ordnung ist. Da sollte man lieber den technischen Referenten zum Leiter der Riemenfrei- gabestelle machen. Ich glaube, der wäre der Situation mehr ge- wachsen als der jetzige Leiter. Beschlagnahmen ist natürlich leichter als aufbauen und selbst etwas aus sich herausbringen.

Ich habe hier einen Brief aus Chemnitz. Da bietet ein Mann einen besonders leistungsfähigen Riemen zur Probe der Riemenfreigabestelle an. Anstatt daß diese den Riemen prüft, schreibt sie:

Eine sofortige Prüfung bebautet die Riemenfreigabestelle nicht vornehmen zu können, da das Versuchsfeld dauernd so beschäftigt ist, daß es vollständig unmöglich er- scheint, ohne Stillstand zu verursachen, die eingereichten Riemen außer der Reihe zu prüfen. Wir können Ihnen daher auch keinen endgültigen Bescheid, wann die Besuche abgeschlossen sein werden, erteilen. Wir werden jedoch bemüht sein, die Angelegenheit in Ihrem Interesse zu beschleunigen.

Ja, meine Herren, die Riemenfreigabestelle hat nicht das Interesse jener Firma zu wahren, sie hat das Allgemein- interesse zu wahren, und das Allgemeininteresse erheischt, daß Einrichtungen da sind, wo leistungsfähige Riemen sofort ge- prüft werden, damit sie in großem Umfange erzeugt werden können und es nicht notwendig ist, die Betriebe so schwer zu schä- digen, wie es in der Textilindustrie der Fall ist.

Es muß also dafür gesorgt werden, daß die Betriebe, wenn der Krieg zu Ende ist, produktionsfähig sind. Die Verarbeitung des Rohstoffes, den man ihnen zuweist in fremden Betrieben, hat für sie praktisch nur die Bedeutung, daß die Höchstleistungs- betriebe voll beschäftigt sind und die kleinen, die stillliegenden Be- triebe erzwungen werden. Denn wie wird die Sache? Wenn die Leute mit dem Rohstoff zum Konkurrenten gehen müssen, um ihn verarbeiten zu lassen — und die Höchstleistungsbetriebe werden sehr selbstbewußt auftreten —, so ist ganz sicher, daß die ihnen Re- arbeitsbedingungen stellen werden, bei denen die Konkurrenzfähigkeit vollständig un- möglich wird. Es ist daher verständlich, daß die Leute verlangen, die Erjakriemenindustrie müsse vom Reichswirtschaftsamt sowohl als von der Rohstoffabteilung außerordentlich gefördert werden, es müsse eine Befragung der Riemen in gleichem Umfang einreten beziehungsweise eine gleichmäßige Abgabe periodenweise erfolgen, und es müsse vor allem für die Verteilung aller dieser Fragen im Reichswirtschaftsamt eine paritätische Kommission ein- gesetzt werden, die, wenn solche Fragen zu erledigen sind, zusammen- tritt, damit auch die Interessen der stillgelegten Betriebe, denen man bisher den Mund verbunden hat, gewahrt werden. Es ist ein Mautbau an den produktiven Kräften des Reichs, der unbedingt vermieden werden muß.

Es ist dann noch nötig, daß die Hauptriemen aus diesen Betrieben nicht herausgenommen werden; denn bei den Haupt- riemen ist das natürlich noch viel ungünstiger, als es bei den kleinen Riemen der Fall ist, die für die einzelnen Maschinen in Betracht kommen. Es muß auch eine neue Regelung der Stilllegung unter Hinzuziehung der Vorstände der Verbände der stillgelegten Betriebe vorgenommen werden. Das ist die An- sicht der stillgelegten Betriebe. Wie soll denn sonst diesen Be- trieben Gerechtigkeit widerfahren? Man hat sie niemals gehört. Die Kommission für Handel und Gewerbe hat ja Richtlinien auf- gestellt, aber vorher hat sich natürlich niemand um diese Sache ge- kümmert, und so sind die Großbetriebe oben auf, die kleinen und mittleren gehen zugrunde.

Ich darf einen Fall erwähnen, der sich in Forst abgespielt hat. Der Betrieb des Vorstehenden des Kriegsarnt- und Tuchver- bandes, des Herrn Avellis, läuft Tag und Nacht um 270 kleine Betriebe liegen in Forst still. Es handelt sich nicht etwa um Betriebe, die technisch nicht leistungs- fähig sind, sondern um technisch durchaus vollkommene Betriebe, weil diese verschiedenen kleinen Betriebe in einem großen Man- telbetrieb zusammengefaßt sind. Es ist auch beschlossen wor- den, diesen kleinen Betrieben dort Arbeit zu geben. Was geschieht aber? Anstatt diesen kleinen Betrieben Arbeit zu geben, hat man jetzt noch zwei große Betriebe mit Arbeit belegt, Betriebe, die sich gegen die Bestimmungen der Verordnungen vergangen hatten und infolgedessen strafweise stillgelegt waren.

Meine Herren, so geht das also nicht, und wenn man schon mit den Industriellen so verfährt, wie ich es dann mit den Arbeitern? Die Wirkung auf die Arbeiter ist ge- radedazu furchtbar. Große Massen von Arbeitern in der Textilindustrie sind ohne Arbeit. Die allgemeine Unterernährung, die wir während des Krieges haben, hat natürlich bei den Textilarbeitern viel schlimmere Wirkungen

herbeigerufen als bei den Arbeitern, die in der Nütungsindustrie beschäftigt sind und die ja immer noch größere Lebensmittelpreisen erhalten haben. Trotz ungenügender Unterbringung leiden auch die Kommunen ungeheuer schwer. Fort, von dem ich soeben sprach, wo die 270 Betriebe stillliegen, hat für das laufende Jahr allein aus seinen Mitteln eine Summe von 1.500.000 Mark einzuheben müssen. Unsere Organisation hat zur Unterstützung der Forster arbeitslosen Textilarbeiter 41.805 Mark ausbezahlt. Ich habe der Kreis-Verwaltung einen erschütternden Brief über die Zustände in Hohenstein-Ernstthal übermittelt."

Neben schilderte nun die Verhältnisse in Hohenstein-Ernstthal, wie wir es im "Textilarbeiter" getan haben, und schloß dann mit folgenden Ausführungen:

"Der Reichstag hat sich neulich damit beschäftigt, die Renten zu erhöhen, einen Zuschuß zur Altersrente usw. zu gewähren. Das haben wir getan, um den armen Rentnern draußen das Leben etwas erträglich zu machen. Was kommt jetzt? In Sachsen zieht man fast durchweg den Rentenempfängern nicht nur den vollen Betrag ab, sondern viel mehr. Sie bekommen im Jahre 96 Mk. Zuschuß, und jede Woche zieht man ihnen 2 Mk. ab. Das macht 104 Mk. Man zieht ihnen also noch 8 Mk. mehr ab, als sie überhaupt bekommen. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Das ist doch einfach unglaublich. Deshalb verlangen wir, weil die einzelnen Orte durch diese Zustände sehr stark in Verfall hineingeraten sind, und weil die Arbeiter es sind, die, obgleich sie wider ihre Schuld in die unglückliche Situation hineingekommen sind, darunter zu leiden haben, daß die Unterstützung der arbeitslosen Arbeiter aus der Reichskasse gezahlt wird, wenn man sie nicht den laufenden Betrieben auferlegt, wie das in der Schuhindustrie der Fall ist. Es geht nicht weiter, daß in dieser Weise ein großer Teil der leistungsfähigsten und intelligentesten Arbeitskräfte der deutschen Industrie durch diese Vorkommnisse zugrunde gerichtet werde." (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Die Entwicklung der niederrheinischen Textilindustrie.

Neben der sächsischen ist es die niederrheinische, die innerhalb der deutschen Textilindustrie als bedeutendster Zweig angesehen werden muß. Das gilt sowohl in bezug auf den Umfang, als auch hinsichtlich der Vielfältigkeit der Produktion. Die hochqualifiziertesten Waren werden dort hergestellt bzw. sie konnten vor dem Kriege dort hergestellt werden. Es sei nur erwähnt die Seiden- und Samtindustrie des Kreisfelds Bezirks und die hochqualifizierte Tuchindustrie in Aachen und Umgebung. Aber auch im Bezirk M.-Gladbach-Rheydt, wo wohl die meisten Betriebe auf engem Raum stationiert sind, hat sich eine sehr vielseitige Produktion innerhalb der Textilindustrie entwickelt. Herr Handelskammerpräsident Dr. Alpeit in M.-Gladbach hat es unternommen, in einer kurzen Abhandlung ein Stückchen Entwicklungsgeichte der niederrheinischen Textilindustrie zu geben, die auch zur Information für die deutschen Textilarbeiter von Interesse ist. Wir entnehmen dieser, im "Konfektionär" erschienenen Abhandlung das folgende:

"M.-Gladbach, das rheinische oder deutsche Manchester, mit seiner Schwesterstadt Rheydt, bildet den Mittelpunkt dieses Bezirks. Von hier aus dehnt sich die Textilindustrie in einem Umkreis von 20-30 Kilometer auf fast alle größeren und kleineren Orte der anschließenden Nachbarkreise aus. Bedeutende Plätze in dieser Umgebung sind namentlich Denderfchen, Bierfen, Meerfen, Rheindahlen, Rorschenbroich, Giesentkirchen, Dülken, Süchteln, Lobberich, Dedt, Grestrath, Waldniel, Gredenbroich, Hohnenkirch, Füssen, Wickrath, Okenrath, Erkelenz, Wegberg, Wassenberg. Im ganzen umfaßt der Bezirk 400.000 Menschen, von denen über 100.000 in der Industrie und 80.000 in der Textilindustrie tätig sind.

Die Geschichte der niederrheinischen Textilindustrie reicht Jahrhunderte weit zurück; sie wurzelt in dem Flachsbau- und Leinengewerbe, das von jeher in umfangreichem Maße in der Gladbacher Gegend betrieben wurde, wenn auch früher nur im landwirtschaftlichen Nebenbetrieb. Gladbacher Leinengewerbe hatten schon im 16., 17. und 18. Jahrhundert einen Ruf. Sie wurden meist von holländischen Händlern aufgekauft, die sie in Haarlem bleichen ließen und von dort unter dem Namen "holländische Leinen" in den Handel brachten. Diese neben-gewerbliche Tätigkeit setzte sich sehr rasch in eine rein industrielle Arbeit um, als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die französische Zollgrenze bis an den Rhein vorgeschoben wurde. Um sich in dieser Zeit den Abfall nach dem zollgeschützten französischen Markt zu erhalten, verlegte eine Zahl von mehreren hundert Unternehmern des Wuppertals ihre Betriebsstätten in die Gladbacher Gegend. Fanden sie doch hier in der schon an die Tätigkeit des Spinnens und Webens gewöhnten Bevölkerung die besten Vorbedingungen für ihre neuen Gründungen. Der Erfolg gab ihnen bald recht. Ihre Unternehmungen blühten rasch empor und erlebten einen besonders starken Aufschwung, als sie durch die Kontinentalzölle dem englischen Wettbewerb entzogen wurden. Namentlich begann sich auch in diesem Zeitraum neben dem alteingewohnten Leinengewerbe die Baumwollindustrie zu entwickeln, wie andererseits von Kreisfeld her auch die Seiden- und Samtindustrie in den Bezirk einzog.

Brachte auch die nachfolgende Zeit der Angliederung der Rheinprovinz an Preußen der jungen Industrie schwere Kämpfe, besonders mit der unter niedrigeren Lohnverhältnissen arbeitenden schlesischen und sächsischen Industrie, so vermochte sie sich doch auf der gewonnenen gesunden Grundlage lebenskräftig zu erhalten und weiter zu entwickeln. Von der Mitte des Jahrhunderts an nahm namentlich die Baumwollspinnerei einen großen Aufschwung durch Einführung des mechanischen Betriebes, der früher nicht möglich gewesen war, weil England, das damals allein Spinnmaschinen baute, noch bis zum Jahre 1842 die Ausfuhr dieser Maschinen bei Zuchthaus-, Todes- und Deportationsstrafe verboten hatte. Auch in der Baumwollweberei folgte der mechanische Betrieb bald nach. Zwar zog in den sechziger Jahren die durch den amerikanischen Bürgerkrieg herbeigeführte Baumwollmangelnot auch die niederrheinische Baumwollindustrie stark in Mitleidenschaft, doch auch diese Zeit vermochte sie glücklich zu überwinden.

Mit den siebziger Jahren steht dann ein neuer Aufschwung ein, der sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Dauernde Verbesserungen in der Herstellung leiten diesen ein. Die Erzeugnisse des Bezirks werden damit feiner und mannigfaltiger. Es entstehen leistungsfähige Druckereien, Färbereien und Appreturanstalten, und man fängt an, in der Ausrüstung der

erzeugten Gewebe Hervorragendes zu leisten. Eine ausgedehnte Hilfsindustrie, darunter namentlich der Textilmaschinenbau, beginnt sich zu entwickeln. Die Baumwollindustrie findet in der aufkommenden Woll-, Halbwoll- und Buckfinkindustrie und auch in der Samt- und Seidenindustrie kräftige Gefährten, die zu Neuerungen, zur Erweiterung der Leistungsfähigkeit und zur Vermeidung des Abfalles anregen. Hierzu gesellt sich bald, sich immer weiter ausdehnend, der Industriezweig der Kleiderfabriken, die nun die im Bezirk gewebten Stoffe zu fertigen Anzügen, namentlich zu Männer- und Knabenkleidern verarbeiten. So wird der niederrheinische Industriebezirk zu einem vollständig geschlossenen Textilbezirk, der Bekleidungsgegenstände vom Urstoff bis zum fertigen Erzeugnis herstellt. Schon längst genügt jetzt der innere deutsche Markt nicht mehr für die Aufnahme der hergestellten Erzeugnisse. Große überseeische Absatzgebiete werden erobert; Südamerika, die deutschen Kolonien, der Balkan und der Orient werden bedeutende Abnehmer der niederrheinischen Webstoffe, und so immer der deutsche Handel neue Märkte erschließt, folgen ihm auch bald die Erzeugnisse des niederrheinischen Textilbezirks.

Welche Entwicklung die Textilindustrie am Niederrhein in den letzten Jahrzehnten genommen hat, dafür nur einige Zahlen. Die Baumwollspinnerei zählte anfangs der siebziger Jahre 250.000, 1890: 400.000, 1900: 700.000 und 1914 über 1.000.000 Spindeln. In mechanischen Baumwollwebstühlen wurden anfangs der siebziger Jahre 6000, 1890: 11.000, 1900: 15.000 und 1914: 20.000 gezählt. Im ganzen beschäftigte die Baumwollindustrie vor Ausbruch des Krieges in 350 Betrieben gegen 50.000 Menschen. Mehr als ein Zehntel der gesamten deutschen Baumwollindustrie ist am Niederrhein tätig, ungefähr der sechste Teil der vor dem Krieg alljährlich nach Deutschland eingeführten Baumwolle ist hier verarbeitet worden. Nicht minder stark war der Aufschwung der Wollindustrie, die im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte zu einem blühenden Industriezweig von 70 Betrieben mit 10.000 beschäftigten Personen emporgewachsen ist. Auch die Samt- und Seidenindustrie umfaßt 60 Betriebe mit 10.000 beschäftigten Personen. Die von altersher anläßliche Leinenindustrie hat sich noch in zwei Flachspinnereien und etwa 50 Webereien mit 5000 beschäftigten Personen erhalten; ihr schließt sich auch eine Zuteindustrie an. Die Konfektions- und Wäschefabriken zählen mehr als 100 Betriebe, die etwa 6000 Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen und vielleicht die dreifache Zahl Heimarbeiterrinnen beschäftigen; durch sie nehmen auch weite Kreise der ländlichen Umgebung an der reichen Arbeitsgelegenheit des niederrheinischen Bezirks teil.

Der Ausbruch des Krieges hat naturgemäß auch der niederrheinischen Textilindustrie eine völlig veränderte Grundlage gebracht. Aber wie die deutsche Textilindustrie überhaupt, so hat es die niederrheinische in besonderem Maße verstanden, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Vor allem ist dies bei ihr in großartiger Weise durch Aufnahme der Papiergarnherstellung und Weiterverarbeitung geschehen. Schon in den ersten Kriegsjahren hat sich dieser Industriezweig entwickelt, und heute laufen Hunderttausende von Baumwoll-, Woll-, Rammgarn-, Flachs-, Spinn- und Zwirnspindeln auf Papiergarn; in Hunderten von Webereien werden aus solchem Garn Webstoffe angefertigt, die dann, durch die Druckereien, Färbereien und Appreturanstalten vorzüglich ausgereinigt, in den Kleiderfabriken, teilweise auch in Schuhfabriken ihre Verarbeitung zu fertigen Erzeugnissen finden."

Technik und Arbeiter.

Zur Erzeugung der nächstwertigsten Existenzmittel, zur Ernährung, zum Schutz gegen die Anfeindungen der Witterung und Abwehr der Raubtiere, ist schon der Urmenich durch seine Sinnesorgane zu einer gewissen Handfertigkeit und Übung seiner Glieder gedrängt worden. Um sich zu verteidigen oder die Schale von den wilden Früchten zu entfernen, genügte die muskulöse Kraft, die Hand, die Faust nicht immer allein, er erkannte, daß die zusammengeballte Hand durch die Umfassung eines Steines zum Schlag, Schneiden usw. eine Verstärkung erfährt; die Hand wurde dadurch zu einem technischen Hilfsmittel oder Werkzeug; zum Hammer, zur Axt oder auch zur Steinjüge. Die Technik ist mit dem Leben und der kulturellen Entwicklung des Menschen eng verbunden; wobei von dem einfachen Gerät bis zur Dynamomaschine und den modernen Feuerwaffen ein weiter Weg zurückgelegt wurde. Wenn in dieser Zusammenhang die Technik oft als eine Kunstfertigkeit bei der Erzeugung von Produkten erklart wird, so ist begrifflich nur sehr wenig damit gesagt. Wie bei dem Urmenichen, so wird auch fortlaufend bis zur Zivilisation der sogenannte Instinkt dabei mitgewirkt haben. Der Instinkt ist aber nichts anderes als eine Summe nützlicher Erfahrungen, die sich im Laufe der Zeit anhäuft und schließlich von Generation zu Generation vererbt hat, also gewissermaßen das in Fleisch und Blut übergegangene Gedächtnis, das aber auch beim Eintreten neuer Verhältnisse versagen kann. Die grobartige Leistungsfähigkeit der Handwerker des Mittelalters, als die Vorläufer der Manufakturperiode mit der Teilung der Arbeit, ist auf eine handlichere Übung, verbunden mit einem natürlichen Nachahmungstrieb und Schönheitsempfinden, zurückzuführen, wobei auch die praktischen Erfahrungen einen weiteren Ausbau erhielten. Das technische Denken umfaßt deshalb, theoretisch betrachtet, das Schauen und Beobachten der uns umgebenden Natur, sie gibt uns die Anregungen und Vorbilder. Die Natur ist die große Lehrmeisterin der wissenschaftlichen Technik. Die Kenntnis der Naturkräfte und die Gesetzmäßigkeit der unter ihrem Einfluß sich abspielenden Vorgänge sind die Grundlagen der wissenschaftlichen Technik und Fortschritt.

In gleichmäßiger Richtung mit der Entwicklung der Naturwissenschaft geht das Fortschreiten der Mathematik, der Physik und Chemie, wozu im weiteren die Mechanik, die Wissenschaft von den Gesetzen des Gleichgewichts (Statik) und der Bewegung der Körper (Dynamik) in Betracht kommt. In Beziehung zur Mechanik steht die Energie, gleich Arbeitsfähigkeit oder Arbeitsvermögen. Die Erkenntnis befaßt in Übereinstimmung mit der Erfahrung, daß durch eine gewisse Arbeit eine gleich große lebendige Kraft erzeugt und andererseits, daß durch eine gewisse lebendige Kraft eine gleich große Arbeit geleistet werden kann, wonach wir in der lebendigen Kraft eine erste Urjade von mechanischer Arbeit haben. Dieses von Robert Meyer im Jahre 1842 aufgestellte Prinzip wurde 1847 von Hermann Helmholtz mathematisch begründet, der dadurch die mechanische Wärmetheorie erweiterte. Die Mathe-

matik, die Größenlehre (durch Raum- und Zahlengrößen), ist eine der Hauptpfeiler der Technik. Helmholtz begründete, daß nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft der Vorrat an Arbeitsvermögen oder Energie in seiner Gesamtmenge, die irgendwo verloren geht, an einer anderen Stelle wieder erscheinen muß. Dabei sind mechanische Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus und chemische Arbeitsvorgänge lediglich verschiedene Erscheinungsformen des Weltalles, die gegeneinander umgekehrt werden. So wird beispielsweise Wärme in mechanische Arbeit umgekehrt, durch die Dynamomaschine; mechanische Arbeit in Elektrizität, welche sich wieder in Licht, Wärme, Magnetismus und in chemische Vorgänge oder in mechanische Arbeit umwandeln läßt. Dasselbe läßt sich sehr naheliegender auch von der Dampfmaschine sagen, wodurch das Heizmaterial, der Dampf, als Kraftfaktor zur mechanischen Arbeit erzeugt wird. Durch die sich fortsetzende erweiterte Kenntnis der natürlichen Kräfte und Stoffe vereinigt die Technologie in sich das theoretische und praktische Können bei der Produktion von Bedürfnisgegenständen. Wobei im weiteren vom Mittelalter bis zur jetzigen Zeit durch Förderung der technischen Bildung und besonders im 19. Jahrhundert durch die technischen Mittel- und Hochschulen, technische Versuchs- und Prüfungsanstalten, das speziellere konstruktive Wissen oder die Konstruktionslehre, wie zur Maschinen- und Bautechnik, bis zur Technik der feinsten Präzisionswerke entwickelt wurde. Zu dem geschichtlichen Werdegang der Maschinenteknik gibt auch Karl Marx in seinem "Kapital" einige wertvolle Ausführungen; es heißt da:

"Die Manufakturperiode, welche Verminderung der zur Warenproduktion notwendigen Arbeitszeit bald als bewußtes Prinzip ausspricht, entwickelt sporadisch (einzeln, zerstreut) auch den Gebrauch von Maschinen, namentlich für gewisse einfache erste Prozesse, die massenhaft und mit großem Kraftaufwand auszuführen sind. So zum Beispiel in der Papiermanufaktur das Zermahlen der Lumpen durch Papiermühlen und in der Verhüttung von Metallen das Zerstoßen der Erze durch sogenannte Pochmühlen. Die ursprüngliche Form aller Maschinen hatte das römische Kaiserreich überliefert in der Wassermühle. Die Handwerksperiode vermehrte die großen Erfindungen des Kompasses, des Pulvers, der Buchdruckerkunst und der Automatik (durch ein Getriebe) bewegten Uhr. Sehr wichtig wird diese sporadische Anwendung der Maschinerie im 17. Jahrhundert, weil sie den großen Mathematikern jener Zeit praktische Anhaltspunkte und Reizmittel zur Schöpfung der modernen Mechanik bot. Die besondere Maschinerie der Manufakturperiode bleibt der aus vielen Teilarbeitern kombinierte Gesamtarbeiter selbst." Und recht treffend wird an einer anderen Stelle gesagt: "Die große Industrie zerriß den Schleier, der den Menschen ihren eigenen gesellschaftlichen Produktionsprozeß verdeckte. Ihr Prinzip, jeden Produktionsprozeß, an und für sich und zunächst ohne Rücksicht auf die menschliche Hand, in seine konstituierenden Elemente aufzulösen, schuf die ganz moderne Wissenschaft der Technologie. Die moderne Industrie betrachtet und behandelt die vorhandene Form eines Produktionsprozesses nie als endgültig."

Unter einer zum Teil nicht unbedeutlichen Ausschaltung der "Hände" erhöhte die Maschinenteknik die Massenproduktion und schuf dadurch zeitweise Gegensätze zwischen Unternehmern und Arbeitern, die zur Zerstörung der Maschinen und zu blutigen Konflikten führte. Wie in der modernen Zeit durch die Maschinenteknik Arbeiter als überflüssig ausgeschaltet werden, darüber wurde auf der 19. Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft im Herbst vorigen Jahres berichtet. Danach hat die Hamburger Getreidebegehrgeellschaft, veranlaßt durch "Streiks" (?), sich einen Getreideheber fertigtstellen lassen, der bei einer Stundenleistung von 250 Tonnen Schwergetreide allen Ansprüchen bezüglich Leistung und Entstaubung genügt. "Die gesamte Bedienungsmannschaft beträgt hierbei nur 15 Mann, während bei der Entloshung mittels Handbetrieb 250 Mann erforderlich sein würden." Jedoch die Gegensätze bestehen hier nur scheinbar. Die Fabrikation von technischen Erzeugnissen laugt die freigemachten Hände wieder auf. Maschinen werden mit Hilfe von Maschinen geschaffen, wobei beinahe ausschließlich die Spitze des Exports von Werkzeugmaschinen markiert. Die Anwendung der Maschinenteknik verbilligt aber auch die Bedürfnisgegenstände und kürzt den Produktionsprozeß ab, wodurch im weiteren für die organisierte Arbeiterschaft der Weg geebnet wurde, mehr und mehr eine Einschränkung der Arbeitszeit zu erreichen.

Wie die maschinelle Technik sich mit ihren Leistungen fortlaufend den Bedürfnissen der Zeit anpassen muß, so hat sie auch nicht unbedeutend dazu beigetragen, den Menschen die Arbeit zu erleichtern. In der Industrie, im Bergbau, beim Bau- und Transportwesen, bis in die Landwirtschaft hinein, überall sehen wir die Erfolge der Technik und besonders der Maschinenteknik, wo ohnedem in vielen Fällen eine Ausführung größerer Projekte schwieriger oder gar nicht denkbar wäre. Wenn schon die Erleichterung der Arbeit an und für sich dazu angetan sein muß, den Menschen zu fördern, so ist die Technik spezieller, wie die Unfallverhütungs- und Gesundheitschutztechnik, auch befähigt, in den gewerblichen Betrieben den Schutz der Arbeiter durch geeignete Vorrichtungen zu erhöhen. Die Notwendigkeit und weitere Entwicklung der Technik und der technisch-maschinellen Betriebsweise ist daher in den Gedanken der modernen Arbeiterkassen übergegangen und jetzt unzweifelhaft darin verankert. Wenn so die Dinge, vielleicht zu optimistisch betrachtet, sich im besseren Lichte zeigen, so ist es um so mehr zu beklagen, daß bei allem technischen Können immerhin noch Einrichtungen und Zustände in den Betrieben, Fabriken usw. bestehen, die als menschenfeindlich und für eine fortschrittliche Kultur als unwürdig bezeichnet werden müssen. Soweit hier nicht noch andere Erscheinungen aus der kapitalistischen Wirtschaftsweise als ursächlich mitwirken, so steht vor allem die Technik noch viel zu einseitig im Dienste des profitstiftenden Produktionsprozesses und demnach der ganze Industriebetrieb nur gering im Dienste einer ausgleichenden sozialen Fürsorge.

Wie aus der technischen Fachliteratur und der Unternehmerpresse hervorgeht, soll infolge des Menschenverlustes durch den Krieg nach Kriegsende eine größere Arbeitsleistung von den Beschäftigten verlangt werden; wobei auch das sogenannte "Zahlensystem" selbst für das Baugewerbe als mitwirkend in Aussicht gestellt ist. Wenn die Arbeitsleistungen schon vor dem Kriege unter dem Druck des harten Angebots von Arbeitskräften, durch Förderung der Frauarbeit, Heranziehung von ausländischen Arbeitern und An-

wendung der Akkordarbeit, bis auf das äußerste gesteigert waren, so kann in Anbetracht unserer gesundheitlich heruntergekommenen Industriebefolgerung eine weitere Erhöhung der Produktion wohl nur durch eine gründliche Aenderung des technischen Betriebsverfahrens denkbar sein. Und dabei wird man dann Wert darauf zu legen haben, die alten rückständigen und eingeengten Fabriken, Werkstätten usw. zu beseitigen und möglichst mehr zusammengefaßte oder kongeniertere Betriebe zu schaffen, die zum Zweck der Leistungsfähigkeit der Technik größere Möglichkeiten bieten und worin auch eine bestimmte Ausgestaltung der sogenannten Wohlfahrtseinrichtungen (Kantinen, Speise- und Waderäume) durch gezielte Maßnahmen zur Geltung gebracht werden kann. Die Ingenieur- und Bautechnik wird hier auch nach den Forderungen der Hochschulen in jeder Hinsicht vor neue Aufgaben gestellt. Auch die äußere und innere Ausführung dieser Betriebsgebäude braucht nicht fast oder unkonkret zu wirken. Mit sehr einfachen Mitteln läßt sich architektonisch der alte Fabrik-Zwingergeruch abstreifen. In diesem Zusammenhang wird dann im Interesse einer Erhöhung der industriellen Leistungsfähigkeit möglichst überall eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf 8 Stunden eintreten können, wodurch einer Überanstrengung der Arbeiter vorgebeugt werden muß. Denn der alte Handwerker glaube, daß die Arbeit an oder mit Hilfe der Maschine einfacher oder weniger Aufmerksamkeit oder Geschick erfordere, ist längst über Bord geworfen. Die Bedienung und Ausnutzung der Maschine verlangt bei ihrem gleichmäßig raschen Gang vor allem auch eine verantwortliche Heberacht.

Die Arbeiter werden sich einer weiteren Entwicklung verbesserter Arbeitsmethoden immer anpassen müssen. Aber dabei ist auch erforderlich, daß die theoretische Bildung zur Technik schon früh in der Volksschule einleiten muß. Bei dem Mangel an natürlichen Rohstoffen wird Deutschland nach dem Kriege, wenn es keine Beziehungen zum Auslande wieder aufnehmen will, das nur durch eine Qualitätsindustrie mit einer Qualitätsware erreichen können. Und deshalb fordern die technischen Hochschullehrer mit uns auch für die Industriearbeiter einen „Kursus der Begabten“, denn „eine Qualitätsindustrie erfordert auch Qualitätsmensch“. Dabei wird nicht nur eine Ausbildung der Handgeschicklichkeit, sondern auch eine weitergehende Kenntnis des Materials und der Bearbeitungsweise durch Fachschulen usw. in Frage kommen. Die Technik soll auch den Menschen nicht herabdrücken. Nicht ein „System der Abdruckerung“, wie das „Taylor-System“, welches die rohe Kraft des Arbeiters mechanisch steigert und ausbeuten will, brauchen wir, sondern mehr Allgemeinwissen, verbunden mit einer größeren geistigen Elastizität, die dem Arbeiter ermöglicht, in kurzer Zeit zu neuen Arbeitsmethoden überzugehen und sich dem Entwicklungsgange der Technik anzupassen.

G. Seinke.

Aus der Textilindustrie.

Ein Tuchsyndikat ist gegründet worden. Unter dem Vorsitz des Herrn Kommerzienrats Fritz Reicher, Hersfeld, fand eine Versammlung von Tuchfabrikanten in Berlin statt. Die Verhandlungen förderten, wie mitgeteilt wird, die einmütige Erkenntnis zutage, daß der Zusammenschluß im Tuchgewerbe behufs gemeinsamer Bewirtschaftung der Erzeugnisse eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit geworden sei. Es wurde daher ein deutsches Tuchsyndikat gegründet, dem alle anwesenden 42 Tuchfabrikanten beitraten. Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates wurde Kommerzienrat Reicher gewählt.

Mit diesem Gründungsakt ist ein neuer Schritt auf dem Wege der Organisation der Textilindustrie getan worden. Wir haben immer gesagt, daß uns der Krieg eine weitere Zusammenfassung der Textilbetriebe zu wirtschaftlichen Organisationen größten Stils bringen wird. Der Anfang ist nun gemacht worden, und es werden sicher bald andere Faserstoffgruppen folgen. Wir können den Textilarbeitern nicht dringend genug raten, dieser Entwicklung die größte Beachtung zu schenken. Zum Ausschluß zu einem Syndikat aller Textilarbeiter Deutschlands muß die Konsequenz sein, welche die Textilarbeiterchaft Deutschlands aus dieser Entwicklung zu ziehen hat.

Auch ein Zusammenschluß der Kunstabwollindustrie ist erfolgt. Die Firmen Lippmann, Wolff u. Sohn in Schwabing-Hall, Gebr. Wolff in München und Regensburg, mit deren Zweigstelle Walter u. Gutmann in Augsburg und die Kunstabwollwerke W. Gorfheimer in Ruffshausen und Giriau mit Zweigstelle in Berlin haben sich vereinigt. In diese Firma tritt Herr Siegfried Schwarzenberger von der Firma H. Schwarzenberger in L. in Feuerbach als Teilhaber ein.

Ein Weberdenkmal in Gestalt eines öffentlichen Brunnens wird demnächst die alte Weberstadt Süchteln erhalten. Die Idee wird im Sinne des kürzlich verstorbenen Kommerzienrats Köhler von dessen Familie verwirklicht und der Bewann der Stadt zum Geschenk gemacht. Der Entwurf ist so gedacht, daß ein alter Handweber sitzend dargestellt wird, auf den Anien das Modell eines alten Sammelwebstuhls haltend. Der Brunnen bzw. das Wasserbecken soll einen Durchmesser von 3 Metern auf einem Block von 4 Metern erhalten. Die Ausführung ist dem Bildhauer Dammann in Berlin übertragen, der in Hamburg im Auftrage des Kaisers den Eisenbrunnen auf.

Eine Verbrüstung geht auch in der italienischen Baumwollindustrie vor sich. Nachdem bereits seit vielen Jahren im Baumwollgewerbe Ober-Italiens eine Vereinigung der maßgebendsten Baumwollverarbeiter bestanden hat, haben sich nunmehr auch die Baumwollgewerbetreibenden des Südens mit dem Mittelpunkt in Neapel zusammengeschlossen. Bei dieser Vereinigung handelt es sich um insgesamt rund 400 000 Baumwollspindeln und ungefähr 3000 Webstühle. Die Anzahl der beschäftigten Arbeiter beträgt rund 20 000. Die in Betracht kommenden Fabriken stellen in der Hauptsache leichte Baumwollstoffe für die Ausfuhr nach Südamerika her.

Kriegsgewinne der Textilaktiengesellschaften.

Wieder eine Million Gratisaktien gewährt nach der „Söln. Volkzeit.“ die Bedburger Wollaktiengesellschaft. Dazu ist folgendes zu bemerken: Ein Jahrzehnt lang hatte die Gesellschaft eine hohe Unterbilanz mitgeschleppt, dann im Juli 1914 Zusammenlegung des Aktienkapitals von 3 000 000 Mk. auf 1 000 000 Mk. beschlossen. Von dem Buchgewinn dienten damals 892 567 Mk. zur Tilgung der so ausgewiesenen Unterbilanz, weitere 1 107 432 Mk. zu Abschreibungen und zur Bildung einer Rücklage. Infolge der vom Kriege herbeigeführten Verhältnisse konnte sich aber die Gesellschaft wesentlich erholen, für 1915 eine Dividende von 15 Proz. und für 1916 sogar 20 Proz. auf das Grundkapital von nur noch 1 000 000 Mark verteilen. Im April 1917 beschloß jedoch die Hauptversammlung Wiedererhöhung des Aktienkapitals um 1 000 000 Mark mit Dividendenberechtigung vom 1. Januar 1917 ab und Anbieten dieser Aktien ohne Einzahlung und frei von allen Kosten an die Aktionäre. Mit der obigen neuen Kapitalerhöhung gibt also die Gesellschaft schon zum zweitenmal neue Gratisaktien aus und bringt damit das Grundkapital wieder auf die ehemalige Höhe von 3 000 000 Mk.

Es sei noch bemerkt, daß die Firma Seeresausträge anfertigen läßt. Die Aktionäre gewinnen, die arbeitslosen Textilarbeiter hungern!

Die Kammgarnspinnerei Fernshausen erzielte im Geschäftsjahr 1917 einen Fabrikationsgewinn von 970 553 Mk. (1916 437 306 Mk.). Nach Abhebung der Abschreibungen, Unkosten usw. ergibt sich ein verteilbarer Reingewinn von noch wieder 12 Proz. Dividende gleich 60 000 Mk. auf die Vorzugsaktien, 11 Proz. gleich 110 000 Mk., wie i. B., auf die Stammaktien und auf beide Kategorien eine Sondervergütung von insgesamt 10 Proz. gleich 150 000 Mk. (—) ausgeschüttet werden sollen. Für Kriegsgewinnsteuer werden 295 600 Mk. (36 615 Mk.) zurückgelegt, für Lantien 138 433 Mk. (38 656 Mk.), für Gratifikationen 80 000 Mk. (—) verwendet und 143 471 Mk. (156 669 Mk.) auf neue Rechnung vorgetragen. Zusammengeordnet ergibt also der reine Verteilungsgewinn rund 682 000 Mk. Dazu kommen noch die 295 000 Mk. Kriegsgewinnsteuer, die jene Firma ebenso wie fast alle anderen als eine Art Geschäftskosten in Rechnung stellt.

Pongs Spinnereien und Webereien in Odenkirchen erzielten einmütlich 128 857 Mk. Vortrag und nach 49 840 Mk. Abschreibungen einen Reingewinn von 402 193 Mk. (574 164 Mk.). Daraus werden wieder 271 080 Mark als 20 Proz. Dividende auf die Vorzugsaktien und als 14 Proz. Dividende auf die Stammaktien verteilt und 131 113 Mk. (128 857 Mk.) vorgetragen. Im Vorjahr wurden außerdem 50 000 Mk. dem Arbeiterunterstützungsbestand und 124 226 Mk. dem Verfügungsbestand überwiesen.

Die „berufene Vertretung“.

Erst heute kommt mir eine Notiz der christlichen „Textilarbeiter-Zeitung“ vom 4. Mai 1918 zu Gesicht, welche folgenden Wortlaut hat:

Die „berufene Vertretung“.

Nach einem Bericht des „Textil-Arbeiter“, Nr. 16 d. J., führte der Vertreter des Hauptvorstandes des Deutschen Textilarbeiterverbandes auf einer Konferenz für Sachsen-Thüringen, welche am 6. und 7. April in Dresden stattfand, u. a. aus: — — — die berufene Vertretung der Textilarbeiter ist der Deutsche Textilarbeiterverband, der mit seinen 60 000 Mitgliedern über ein Viertel der sächsisch-thüringischen Textilarbeiter in sich vereinigt. Der christliche Textilarbeiterverband mit seinen rund 300 sächsischen Mitgliedern ist gegen ihn ganz bedeutungslos, der sächsisch-thüringische Gewerksverein kommt für Sachsen-Thüringen fast gar nicht in Betracht.

Zunächst können wir Herrn Jäckel verraten, daß unsere Mitgliederzahl in Sachsen doch ganz bedeutend größer ist, als wie er durch seine „Verkleinerungsbrille“ festgesetzt hat. Abgesehen aber davon, müßte es doch sonderbar an, wenn eine Organisation sich als die nur „berufene“ hinstellt. Wenn sich der deutsche Verband gegen die sächsische Regierung wendet, wegen nicht genügender Hinzuziehung seiner Vertreter zu den in Sachsen gebildeten Ausschüssen der Textilindustrie für Heberangswirtschaft, so ist das sein selbstverständliches und gutes Recht. Wenn das aber auf dem Wege geschieht, daß man anderen Verbänden die Bedeutung abspriicht, so ist das wenig nobel gehandelt. Auch der Deutsche Textilarbeiterverband würde es nicht in der Ordnung finden, wenn wie in den Bezirken, wo er über noch weniger Mitglieder verfügt, wie wir in Sachsen, uns als die „Berufenen“ hinstellen würden, und den Deutschen Textilarbeiterverband als nicht berufen erklärten.

Darauf erwidere ich folgendes: Ob der Deutsche Textilarbeiterverband die „berufene Vertretung“ der Textilarbeiterchaft Sachsens ist, darüber will ich nicht streiten. Die praktische Betätigung dieser Arbeiterschaft im öffentlichen, politischen und gewerkschaftlichen Leben spricht hierüber deutlich genug. Uebrigens sind solche Bemerkungen immer relativ zu verstehen.

Um die ungefähre Höhe des Mitgliederstandes des christlichen Textilarbeiterverbandes im Königreich Sachsen festzustellen, dazu bedurfte es keiner „Verkleinerungsbrille“. Mit bloßem Auge kann jedermann in dem vom Zentralvorstand des christlichen Textilarbeiterverbandes herausgegebenen „Geschäftsbericht für die Zeit vom 1. Juli 1912 bis 30. Juni 1914“, Seite 92, letzten Absatz, lesen, daß im Bezirk IX, umfassend das Königreich Sachsen und ganz Thüringen, am 30. Juni 1914 zusammen 1787 Mitglieder vorhanden waren. Es dürfte nicht nötig sein, Untersuchungen anzustellen, ob ich berechtigt war, anzunehmen, daß der christliche Verband im Königreich Sachsen — also ohne die großen Thüringer Bezirke — etwa 900 bis 1000 Mitglieder hat.

Das Recht und die Notwendigkeit der Vertretung der christlichen und S.-D. Organisationen in den sächsischen Kommissionen für Heberangswirtschaft ist von mir ausdrücklich geordert worden. Die in bewusster Absicht von der sächsischen Regierung geübte Bevorzugung der christlich-nationalen und sächsisch-thüringischen Arbeiterbewegung durch Ausschaltung der freigewerkschaftlichen Textilarbeiterorganisation bei der Beschaffung der wichtigsten Kommissionen und die dafür vorge-

nommene Hinzuziehung christlicher und sächsisch-thüringischer Vertreter muß und wird von uns im Interesse der sächsischen Textilarbeiter und unseres Verbandes energisch bekämpft werden. Dabei ist das Stärkeverhältnis der verschiedenen Richtungen notwendig zu berühren.

Der Hinweis auf „andere Bezirke“, in denen der Deutsche Textilarbeiterverband über weniger Mitglieder verfügt als der christliche Verband ist wenig beweiskräftig. Bis zum heutigen Tage ist es noch nicht vorgekommen, daß der christliche Textilarbeiterverband von Behörden und Regierungen wäre ausgeschaltet worden zugunsten des „sozialdemokratischen“ Deutschen Textilarbeiterverbandes.

Hermann Jäckel.

Berichte aus Fachkreisen.

Nachen. Mehr Mitglieder bedeutet mehr Macht, mehr Einfluß auf die Lohnhöhe, bessere Behandlung bei der Arbeit, Verbesserung des Arbeitsverhältnisses im allgemeinen, Sicherung des Rechts in der Textilfürsorge, mehr Einfluß im öffentlichen Leben, auf Gemeinde, Stadt, Staat und Reich. Daraus ergibt sich von selbst: alle Textilarbeiter und -arbeiterinnen, die uns noch festhalten, müssen dem Deutschen Textilarbeiterverband zugeführt werden. Vereinzelt sind wir nichts, vereint aber alles! — Auslegen und Kollegen! Zieht die Lehre daraus. Laßt es nicht gut sein damit, daß ihr den Verbandsbeitrag bezahlt. Nein, seid überall und immer bereit, die Fernstehenden und zuzuführen. Ein einfaches Stück Papier genügt. Schreibt die Namen von bekannten Unorganisierten mit Wohnungsangabe darauf, laßt Euch gleich schon 50 Pf. Einschreibegeld geben und liefert beides dem Unterassistenten, dem Vertrauensmann ab oder, noch besser, bringt es gleich selbst zum Verbandsbureau. Für Eure Bemühungen sei Euch im voraus herzlich gedankt. Den schönsten Lohn aber erblide jeder in dem Erfolg.

Nachen. Kollegen oder Kolleginnen, welche bereit sind, wöchentlich einige Stunden dem Verbandsbureau bei der Einlassierung der Beiträge behilflich zu sein, werden gebeten, dies auf dem Verbandsbureau zu melden. Demnächst findet eine Versammlung aller Unterassistenten statt, zu dieser Versammlung werden dann auch die Neugemeldeten hinzugezogen. Gegenstand der Beratung in der Versammlung soll die Beitragsfälligkeit im allgemeinen und gute Nebereinteilung sein. — Mitglieder, die sich in irgend einer Art über die Kassierung zu beklagen haben, sollten nie versäumen, mit dem Geschäftsführer hierüber Rücksprache zu nehmen. Das wichtigste aber ist und bleibt, daß uns genug Mitarbeiter zur Verfügung stehen. Darum, über immer ein kleines Opfer bringen will, der melde sich freiwillig als Beitragskassierer.

Samburg. Am 26. April entließ die Zuteufabrik in Harburg 4 Spinnereinen, weil sie nach ihrer Ansicht die Arbeiterschaft veranlaßt hätten, am 25. April keine Heberjundenarbeit ohne besondere Genehmigung auszuführen. Durch das Eingreifen des hiesigen Gewerbeinspektors gelang es uns, die 4 Gemahragelten am 30. April, nachdem die Spinnerei 3 Tage gestreikt hatte, zur Wiedereinstellung zu bringen. Als am 28. April, bevor also der Gewerbeinspektor mit der Firma verhandelte, unsere Kommission mit dem technischen Betriebsleiter, Herrn Schulze, über die Wiederherstellung der 4 Gemahragelten unterhandelte, äußerte sich Herr Schulze dahin: „Wenn wir gezwungen werden, die vier einstellen zu müssen, so bleiben sie doch nur höchstens zwei Wochen und wir werfen sie wieder hinaus.“ Als der Gewerbeinspektor der Firma bei der späteren Verhandlung darauf aufmerksam machte, ließ die Firma erklären, daß das in der Erregung gesagt sei und zurückgenommen würde. Aber wie hat nun die Firma ihr Wort gehalten? Am Samstag, 4. Mai, sollte die Arbeiterschaft den vollen Tag arbeiten, und als diese erklärte, nur dann zu arbeiten, wenn die Festtagsarbeit besonders vergütet würde, ließ die Firma von ihrem Vorhaben ab. Am 13. Mai beschloß die Arbeiterschaft, eine Lohnforderung von 50 Proz. mit einigen kleineren Nebenforderungen einzureichen, und am 15. Mai entließ die Firma plötzlich 24 organisierte Spinnereinen wegen Mangels an Arbeit. Letzteres ist nur ein Vorwand, denn inzwischen ist festgestellt worden, daß am 16. Mai die Zuteufabrik gar keine Spinnereinen suchte. Die Firma will weiter nichts, als sich für den Reinstfall vom 28. April bis 29. April rächen. Ob ihr das gelingen wird durch das Vorgehen in der Spinnerei, ist abzuwarten. Jedenfalls ist das Vorgehen der Zuteufirma in der heutigen schweren Zeit recht unehrenhaft und zeigt, daß sie immer noch ihren alten feileren Herrenhandpunkt nicht aufgeben will. Es wird aber an der Arbeiterschaft liegen, wie lange sie noch auf einem solchen Standpunkt beharren kann. Auch die Behörden sollten einmal der Firma sagen, daß eine solche Herausforderung der Arbeiterschaft nur schädlich auf unsere heimatischen Zustände wirken kann. Die Verantwortung für diese Schädigung trägt nur allein die Zuteufirma.

Verbandsanzeigen.

Bekanntmachungen.

Vorstand.
Sonntag, den 2. Juni, ist der
22. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderungen.

Gau I. Danabrück. Vorsitzender: Gustav Nagel, An der Schützenburg Nr. 1.
Gau II. Schwarzenbach. Der Vorsitzende Emil Lang ist eingezogen, alles an den Kassierer Gottfried Glaser senden.
Gau III. Pöbau. Der Vorsitzende ist zu sreichen, alles an den Kassierer Adolf Köhler senden.

Totenliste.

Gestorbene Mitglieder.
Bremen. Marie Rückward, 24 J., †.
Glauchau. Auguste Voigt, Gefau, 50 J., Selene Gerhold, 34 J., Unterleibsrantheit.
Greiz. Johann Schaller, Jnvalide, Kurtzschau, 51 J., Altersschwäche.
Leipzig. Mariga Martin, 38 J., Lungenkrankheit.

Reumünster. Margarete Mutschinski, Annoterin, 24 J., Wutbergiftung.
Blauen i. B. Marie Fraas, Spinnerin, 57 J., Lungenkrankheit.
Weber, 64 J., Gehirnschlag.
Stuttgart. Sophie Käfer, Weberin, 30 J., Zuckerkrankheit.
Emilie Walz, Näherin, 22 J., Lungenleiden.

Im Felde gefallene oder infolge des Krieges gestorbene Mitglieder.

Bremen. Hermann Mattfeld, 38 J.
Grimmsthal. Karl Schmidt, 31 J.
Glauchau. Gustav Hoffmann, 37 J., Richard Keller, 36 J.
Greiz. Franz Thob, Färber, Kurtzschau, 24 J.
Krefeld. Adolf Nojen, Färber, 24 J.
Landskron i. Schl. Adolf Feulner, Weber, 25 J.
Limbach i. Sa. Richard Alfred Kaufmann, Spanner, Oberstrohna, 22 J., Otto Robert Giermann, Meuschel bei Pirna, Färber, 23 J.
Stuttgart. Paul Wängstag, Färber, 23 J.

Ehre ihrem Andenken!

Redaktionschluss für die nächste Nummer Sonnabend, den 1. Juni.

Verlag: Carl Hübsch. — Verantwortlich für die mit dem Verbenen Artikel Hermann Krähig, für alles andere Paul Bagener. — Druck: Vornwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. — Eämlich in Berlin.